

Eröffnung des preuß. Landtags.

Die Thronrede.

Die vom Ministerpräsidenten Dr. v. Bethmann Hollweg im Weißen Saale des königlichen Schlosses verlesene Thronrede zur Eröffnung des Landtags der preußischen Monarchie lautet wie folgt:

Erlauchte, edle und geehrte Herren von beiden Häusern des Landtags!

Von Seiner Majestät dem Kaiser und König zu neuer Tagung entboten, treten die beiden Häuser des Landtags zusammen, um gemeinsam mit der Staatsregierung für das Wohl des Landes zu arbeiten.

Die Staatsfinanzen befinden sich auf dem Wege völliger Gesundung. Das Etatsjahr 1912 hat einen Überschuss von 29 Mill. Mk. ergeben, dem noch eine Rücklage von 173 Mill. Mk. für den Ausgleichsfonds der Eisenbahnverwaltung hinzutritt. Der Staatshaushalt für das laufende Jahr, in dessen Vorschlag zum erstenmal wieder Einnahmen und Ausgaben im Gleichgewicht standen, läßt gleichfalls befriedigende Ergebnisse erwarten.

Dem Vorgehen des Reiches entsprechend, konnten etatsmäßige Mittel für die Verbesserung der Besoldung einzelner Beamtengruppen bereitgestellt werden. Es wird Ihnen deshalb ein Gesetzentwurf vorgelegt, der für den geringeren besoldeten Teil der Unterbeamten sowie für die Assistenten und die mit dieser Besoldungskategorie zusammenhängenden Beamtengruppen Gehaltserhöhungen vorsieht.

Für die Erweiterung und bessere Ausrüstung des Staatseisenbahnbauwesens sowie für die Unterhaltung von Kleinbahnen wird Ihnen auch diesmal wieder eine umfangreiche Vorlage unterbreitet werden.

Die wirtschaftliche Entwicklung und die sie begleitenden Verschiebungen in der Bevölkerung haben vielfach zu unbefriedigenden Zuständen in den Wohn- und Unterkunftsverhältnissen der minderbemittelten Schichten geführt. Durch den Ihnen zugehenden Entwurf eines Wohnungsgesetzes sollen die gesetzmäßigen Grundlagen für eine nachhaltige Verbesserung dieser Zustände geschaffen werden.

Die Jugendpflege hat sich auch in diesem Jahre erfreulich entwickelt. Zu ihrer weiteren Förderung sind die im Kultusetat eingestellten Mittel nicht unerheblich erhöht worden.

Auf dem Gebiete der Verwaltungsreform sind die Arbeiten so weit fortgeschritten, daß die bedeutungsvollsten der beabsichtigten Vorlagen, der Entwurf einer umfassenden Novelle zum Landesverwaltungsrecht, Ihnen nunmehr zur Beschlußfassung vorgelegt werden kann. Dieser Reform dienen zum Teil auch die Vorschläge, die für die Verbesserung des Abgabewesens der Gemeinden und der weiteren Kommunalverbände in Aussicht genommen sind. Daneben soll die gesetzliche Ordnung des Kommunalabgabewesens in zahlreichen Einzelgesetzen nach den Bedürfnissen des praktischen Lebens und den Hinweisen der Rechtsprechung sorgfältig überarbeitet werden.

Eine Neuordnung des Rechtes der Familienverhältnisse ist geboten, um an Stelle des bestehenden unübersichtlichen Rechtszustandes ein einheitliches, der Entwicklung des Wirtschaftslebens entsprechendes Recht zu setzen. Ein zu diesem Zweck aufgestellter umfassender Gesetzentwurf, der sich auch auf Familienstiftungen erstreckt, wird Ihrer Beschlußfassung alsbald unterbreitet werden.

Schließlich wird Sie der Entwurf eines Grundteilungsgesetzes beschäftigen, das dazu bestimmt ist, der unwirtschaftlichen Zerstückelung ländlicher Grundstücke entgegenzutreten, auf der anderen Seite aber die Teilung solcher Grundstücke zur Förderung der inneren Kolonisation zu erleichtern.

Es sind hiernach gesetzgeberische Maßnahmen von großer Tragweite für das Wirtschaftsleben und den kulturellen Fortschritt unseres Volkes, die neben der zeitgemäßen Reform unserer Verwaltungsrichtungen den Gegenstand Ihrer Beratungen bilden werden. Dank den gemeinsamen Bemühungen der Großmächte ist der Weltfrieden, dessen Störung auch unserer nationalen Wohlfahrt die schwersten Wunden schlagen würde, erhalten und gesichert worden. Auf dieser Grundlage wird auch Ihre Arbeit, meine

Sorgen, eine nutzbringende sein und dem Vaterlande — darauf können wir vertrauen — zum Segen gereichen."

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Aus Anlaß des Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelms sind nach einer halbamtlichen Mitteilung in 525 Strafsachen wegen Zuwiderhandlungen gegen die Zollgesetze und die sonstigen Vorschriften über indirekte Reichs- und Landesabgaben 612 Personen bestraft worden. Insgesamt sind rund 39 286 Mk. Geldstrafe und 7211 Mk. Werterlös, sowie 9 Monate 25 Tage Gefängnis erlassen.

* Der braunschweigische Staatsminister v. Hartweg ist in der Nacht zum Freitag gestorben.

* Der Bundesrat hat einer Vorlage betr. die Ausprägung von Denkmünzen aus Anlaß der silbernen Hochzeit des Herzogspaares von Anhalt zugestimmt.

* Es ist im Gegensatz zu anders lautenden Meldungen, noch nicht zu überlegen, ob eine Erhöhung der Rechtsanwaltsgebühren sich als notwendig erweisen wird. Die Anwaltskammern haben die Beantwortung der betreffenden Fragebogen abgelehnt. Daraufhin mußte amtlicherseits eine Erhebung vorgenommen werden. Diese wandte sich an die Präsidenten der Oberlandesgerichte und bestand in deren amtlichen Gutachten. Voraussichtlich wird jetzt die Reichsregierung in nächster Zeit selbst darangehen, sich die näheren Unterlagen über die Frage der Erhöhung der Anwaltsgebühren zu verschaffen. Erst wenn diese vorliegen, kann an eine Abänderung der Gebührenordnung gedacht werden.

* Im preussischen Herrenhause ist ein Antrag eingegangen, wonach die Regierung ersucht werden soll, im Reichsrecht zu wirken, daß der Stellung Preußens, auf die es seiner Geschichte und seinem Schwergewicht nach Anspruch hat, nicht dadurch Abbruch geschieht, daß eine Verschiebung der staatsrechtlichen Verhältnisse zugunsten der Einzelstaaten Platz greift.

* Bei der Reichstagsersatzwahl in Leobischütz (Doppel 9), die durch das Ableben des am 4. Oktober 1913 verstorbenen Abgeordneten Florian Klose notwendig geworden war, wurde bei der Ersatzwahl der katholische Konviktoratrat Parrer Joseph Nathan aus Branis mit großer Mehrheit gewählt. — Es erhielten Nathan 7591, sein nationaler Gegenkandidat Landrat Dr. Jäger (Leobischütz) 180 Stimmen. Dies Ergebnis ließ sich voraussehen, da der Wahlkreis Leobischütz vom Jahre 1874 an in ununterbrochener Besitz des Zentrums und von 1887 bis 1913 beständig von Klose im Reichstag vertreten war. Bei der letzten Wahl im Jahre 1912 hatte Klose von 10 094 gültig abgegebenen Stimmen 8663 auf sich vereinigt, während sein sozialdemokratischer Mitbewerber 899 und die übrigen Kandidaten der nationalen Parteien den Rest der Stimmen erhielten.

Italien.

* Die Regierung hat beschlossen, alle im Tripoliskrieg befestigten türkischen Inseln vorübergehend zurückzugeben. Sie wird wahrscheinlich nicht einmal eine Kolonisation beanpruchen und sich mit wirtschaftlichen Zugeständnissen begnügen.

Amerika.

* Generalstabschef General Wood hat unter ausdrücklicher Betonung, daß seine Ansicht nicht durch die Lage in Mexiko beeinflusst sei, dem Militärkomitee des Repräsentantenhauses der Ver. Staaten geraten, sechs Millionen Dollar für Feldartillerie und Munition zwischen der regulären Armee und den Milizen zu teilen. Er erklärte, wenn man die Truppen in ihrem gegenwärtigen Zustande ohne Kanonen und Munition ins Feld schickte, so würde dies ihre vollständige Niederlage bedeuten. Er fügte hinzu, das Kriegsamt halte im Falle eines Krieges mit einer Macht ersten Ranges eine Armee von 500 000 Mann für nötig, um Aussicht auf Erfolg zu haben.

Der Straßburger Prozeß.

Urträge des Staatsanwalts. Vertagung der Urteilsverkündung.

Nachdem die Jäbener Genbarren noch einmal über die Vorgänge vom 28. November vernommen worden waren und einstimmig befunden hatten, daß Kreisdirektor Wahl nicht verurteilt hat, ihr Zeugnis irgendwie zu beeinflussen, wandte sich die Beweisaufnahme den letzten Zeugen zu. Zu diesen gehört der Major Uebe, welcher befunden, er habe den Eindruck gehabt, daß die Polizei vollkommen untätig war. Er erklärt, daß der Gendarmeriewachmeister Schmidt ihm am 10. November erzählt habe, die Gendarmerie habe Anweisung erhalten, nicht so scharf vorzugehen. Schmidt erklärt dazu, daß diese Anweisung erst viel später gefallen sei, nachdem in Jäbern wieder alles ruhig geworden war. Im übrigen tritt immer wieder der Gegensatz zwischen den militärischen und den zivilen Zeugen, sobald es außerordentlich schwer ist, ein klares Bild der Vorgänge zu gewinnen.

Urträge des Staatsanwalts.

Nach einem eingehenden Plädoyer kommt der Anklagevertreter zu dem Schluß, daß Oberst v. Reutter sich nicht unbeeidigt der Polizeigewalt angeschlossen hat, daß er aber der Freiheitsberaubung schuldig ist, weil er es unterließ, die Verhafteten unverzüglich den Zivilbehörden auszuliefern. Deshalb beantragt der Staatsanwalt 7 Tage Gefängnis. Gegen Leutnant Schab hält der Anklagevertreter die Anklage wegen Hausfriedensbruchs nicht aufrecht, weil er in Ausübung eines Befehls handelte. Er beantragt aber 3 Tage Gefängnis wegen Mißhandlung. — Oberst v. Reutter erklärt in seinem Schlußwort, er habe auch heute noch die Überzeugung, als Mensch und Soldat richtig gehandelt zu haben, um schlimmeres zu verhindern. Da eine Anzahl schwerwiegender Rechtsfragen zu prüfen sind, wurde die Urteilsverkündung auf 48 Stunden vertagt.

Sympathie-Schreiben an Oberst Reutter zurückgehalten.

Eine neue, tiefbedauerliche Mitteilung liegt über Jäbern vor. Die Mitteilung des Obersten v. Reutter vor dem Kriegsgericht, daß ihm die Post zwar Hunderte von offenen Schmähkarten pünktlich beisteht, dagegen Zuschriften, die Zustimmungen enthielten, zurückgehalten habe, hat Anlaß zu einer eingehenden Untersuchung gegeben. Diese ist noch nicht abgeschlossen, aber es heißt, daß nach dem, was bisher schon mitgeteilt ist, tatsächlich mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß die in Jäbern herrschende Stimmung zu Pflichtenverletzungen geführt hat, die im deutschen Postdienst für unerhörte gelten.

Das Kronprinzen-Telegramm an Oberst v. Reutter.

Im Zusammenhang mit der Untersuchung der Postbehörde wegen der Briefe an Oberst v. Reutter ist auch die Frage aufgetaucht, ob die Tatsache eines Telegramms des Kronprinzen an den Oberst v. Reutter vielleicht ebenfalls durch die Pflichtverletzung eines Beamten bekannt geworden ist. Dieses Telegramm muß übrigens am 29. oder 30. November, also unmittelbar nach den Hauptereignissen in Jäbern und vor den Verhandlungen im Reichstag abgefaßt worden sein. Sein Wortlaut sei, wie es scheint, auch den amtlichen Stellen nicht bekannt. Für richtig gilt aber, daß es eine Zustimmung oder den Beifall dazu ausdrückt, daß Oberst v. Reutter das Ansehen der Armee und des Militärs gewahrt habe.

Militärische Schutzmaßnahmen in Straßburg.

In der Zweiten Kammer des Landtages für Elsaß-Lothringen richtete am letzten Verhandlungstage in Reutterprozeß der Abgeordnete Böhle (Sozialdemokrat) folgende kurze Anfrage an die Regierung: „Ist es der Regierung bekannt, daß die Militärbehörde in der vorletzten Nacht eine Schwadron Husaren gegen die Bevölkerung in der Kaserne bereitgehalten hat? Ist diese Bereitstellung von Militär im Einvernehmen mit der Behörde

erfolgt? — Unterstaatssekretär Mandl erwiderte: „Es ist nach den Befehlsurteilen, die einige Offiziere in der Stadt auszuhandeln hatten, in der Tat eine Schwadron Husaren bereitgestellt worden, die sich während des militärischen Verfahrens zur Verfügung zu halten hatte. Diese Bereitstellung erfolgte im Einvernehmen zwischen Militär und Zivilbehörde. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung sollte die Schwadron auf Verlangen der Zivilbehörde in Tätigkeit treten. Die Aufrechterhaltung der Ordnung ist die Pflicht der Regierung, und die Ordnung muß besonders in der Landeshauptstadt aufrechterhalten werden. Wir hoffen aber von dem gefunden Sinn der Straßburger Bevölkerung, daß sie eine besonnene Haltung bewahren wird und daß eine Requisition des Militärs nicht notwendig werden wird.“

Schreckenstat eines Baumeisters.

Eine erschütternde Familientragödie hat sich in dem oberrheinischen Städtchen Soltau abgespielt. Die Einzelheiten werden wie folgt geschildert:

Die Familie des Baumeisters Alfred Braß in Soltau wurde früh in ihrer Wohnung tot aufgefunden. Die Familie bestand aus dem Ehepaar, fünf Kindern im Alter von 4 bis 18 Jahren und der Schwester des Baumeisters. Den fünf Kindern waren die Kehlen durchschnitten, ebenso der Schwester des Baumeisters. Die Leichen des Ehepaares wiesen Schußwunden an Stirn und Schläfen auf. Die Leiche des ältesten Sohnes zeigt außer der Schnittwunde noch eine Stich- und Schußverletzung. Dem jüngsten Sohn Dorf war der Kopf vollständig vom Rumpf getrennt.

Auch der Hund, an dem die Familienmitglieder sehr hingen, lag mit durchschnittener Gurgel in der Wohnung. Der Baumeister und seine Frau wurden

in Trauerkleidern

eng aneinander gelehnt, tot auf dem Sofa gefunden. Die Kinderleichen lagen in den Betten. An dem Eingang zur Wohnung war ein Zettel mit der Aufschrift „Vorläufig! Gas!“ angeheftet. In der Tat waren sämtliche Gasöhne der Beleuchtungsanlage geöffnet.

Freiwillig aus dem Leben geschieden.

Aus hinterlassenen Papieren geht hervor, daß der Baumeister im Einverständnis mit seiner Frau und seiner aus Danzig stammenden Schwester Margarete, die erst kurz vor der Bluttat angekommen war, gehandelt hat. Ferner steht fest, daß die drei zunächst daran gedacht haben, sich durch Gas zu vergiften. Da diese Todesart offenbar nicht schnell genug zum Ziele führte, muß der Baumeister seine fünf Kinder mit dem Taschenmesser abgeschlachtet haben. Der Grund der Tat ist schlechte Vermögenslage und ein drohendes Strafverfahren. In den hinterlassenen Briefen gibt Braß eine Aufstellung seiner Schulden und teilt mit, daß er seine Verlobte nicht allein zurücklassen wollte.

Braß war 50 Jahre alt und hatte seit drei Jahren ein Baugeschäft übernommen, in dem er früher selbst als Architekt tätig war. Über dieses Geschäft war der Konturs verhängt. Braß sollte wegen verdächtigter Geschäfte aus der Bücherei Rechenschaft ablegen, was er jedoch verweigerte. Durch seine bevorstehende Verhaftung sollte er hierzu gezwungen werden. Dies mag wohl neben den zerrütteten Vermögensverhältnissen der Hauptgrund zu der graulichen Tat gewesen sein.

Von Nah und fern.

Umgebung in der bairischen Königsgruft. In der St.-Michael-Kirche in München hatte sich ergeben, daß in der Königsgruft der Sarg des im Jahre 1651 verstorbenen Kurfürsten Maximilian I. von Bayern schadhaltig geworden war. In Gegenwart des Ministerpräsidenten Grafen v. Hertling und des Oberhofsmeisters Grafen v. Seinsheim hat nun die Einbettung der sterblichen Überreste des ersten bairischen Kurfürsten in einen neuen Sarkophag stattgefunden.

Der Kurier des Kaisers.

24) Roman von C. Crome-Schwiening. (Fortsetzung.)

„Stefan Antonowitsch!“ hörte er da Sjonja in französischer Sprache murmeln. „Ich erwache in dieser Luft und dieser Umgebung! Ich fühle das Fieber aufs neue meinen Körper durchdringen. Um Gotteswillen, lassen Sie mich auf der nächsten Station den Zug verlassen!“

„Dieser Zug hält nicht auf den kleinen Stationen!“ erwiderte Stefan Antonowitsch in tiefer Bekümmernis. Immer ist die einzige Station vor Moskau, auf der wir noch halten und es wird noch eine ganze Stunde vergehen, bevor wir dort ankommen!“

Ein tiefer schmerzlicher Seufzer Sjonjas war die Antwort. Sie sah ein, daß sie ihrem Körper zu viel zugemutet hatte. Sie war matt zum Sterben.

„Iwer!“ Stefan Antonowitsch ward von Angst und Unruhe verzehrt, als er hier Sjonja aus dem Wagen half. Sie war nun wirklich eine schwer Leidende. Er mußte sie mehr tragen als führen und das Aufsehen, das das Paar dadurch erregte, verstärkte noch durch die Tracht Sjonjas, ließ ihn für ihre Sicherheit allmählich das Argste befürchten. Er hatte sie in den Wartesaal gebracht, wo sie auf einem der harten Divans zurückgelehnt mit geschlossenen Augen ruhte. Er beugte sich zu ihr nieder:

„Hören Sie mich?“ Nur das Bücken ihrer Augenlider gab ihm Antwort.

„Sie müssen jetzt den Rest Ihrer Kräfte zu-

sammennehmen! Wir müssen hier fort, wo wir eine Quelle sorgereicher Neugier sind. Und Sie müssen aus diesem Gewand heraus, so schnell wie möglich. Zum Glück kenne ich diese Stadt, ich habe hier das Gymnasium besucht und bin während meiner Studienzeit in Moskau oft herübergekommen. Gott gebe, daß die einfache Frau, bei der ich wohnte und die mir wie meine verlorene Mutter zugehörte, noch lebt. Dann sind wir geborgen. Sie wird uns Obdach geben und Ihnen andere Kleider schaffen. Nur jetzt stark sein, Sjonja!“

Und sie war es auch. Halb von Stefan Antonowitsch getragen, erreichten sie einen der Schritten vor dem Wahnöze.

„Fahr' zu!“ rief der Mediziner.

„Wohin?“ „Über die Wolgabrücke!“ antwortete Stefan Antonowitsch kurz. Er wollte vor den neugierigen den Schritten umfliehenden Gassen die Straße nicht nennen, wo die Alte wohnte, die er aufzuwachen gedachte. „Wir werden dann sehen!“

Der Schittlen sauste davon. Stefan Antonowitsch hielt Sjonja in seinen Armen, um sie aufrecht zu erhalten. Eine wahre Seligkeit erfüllte ihn. Dieser Augenblick war ihm reiches Entschädigung für alle seine Mühen um sie!

Zerstreut der Wolgabrücke nannte Stefan Antonowitsch dem Führer des Schittlens die Lage des Hauses, das er aufsuchen wollte. Wenn die alte Mutter Maria nun dort nicht mehr wohnte, oder gar nicht mehr lebte, wohin dann?

Aber sie lebte noch und wohnte noch in

ihrem alten Häuschen. Und sie erkannte Stefan Antonowitsch nicht nur, sie nahm ihn und seine Begleiterin mit der Herzlichkeit und Gastfreierheit der Murruffin auf. Sjonja ruhte alsbald zwischen weichen Kissen und der Mediziner legte sich für die Alte ein Märchen zusammen, das die einfache Frau voll befriedigte.

Die Schreden des Krieges hätten auf seine Begleiterin einen so tiefen Eindruck gemacht, daß ihr Geist davon erkrankt sei. Er bringe sie nach Moskau in eine Heilanstalt, habe aber, da die Fahrt sich als zu anstrengend für sie erwies, hier in Iwer mit ihr den Zug verlassen müssen. Die Tracht, die seine Begleiterin trage, erinnere sie nun stets aufs neue an die ausgestandenen Leiden und Strapazen und er müsse daran denken, sie ihr aus den Augen zu schaffen. Er sei überzeugt, daß ihr Zustand sich bessern werde, wenn sie in eine ganz andre ungewohnte Tracht, vielleicht in die einer einfachen Bäuerin, komme. Und er werde hernach gehen, eine solche für seine Pflegebefohlene zu besorgen.

Aber die alte Maria erklärte, daß er dies gar nicht nötig habe. In der Truhe liege noch der Anzug, den ihre Tochter getragen, ehe sie die Heiligen von der Erde abgerufen hätten. Und eilig war sie hinausgetrippelt, um mit einem sauberen Anzug zurückzukehren, wie ihn die Frauen der Karelén, der in kaum hunderttausend Seelen übriggebliebenen Reste der Urbewohner des Landes, tragen.

Stefan Antonowitsch erbeute vor Freude. Das war, was sie brauchten, um vor aller Neugier geschützt zu sein. Aber zugleich ward ihm klar, daß man ihn wiedererkennen könne,

wenn sie das letzte Stück des Weges nach Moskau wieder die Bahn benutzten. Er würde einen Schittlen mieten und die Strecke auf dem gewöhnlichen Landwege zurücklegen. So waren sie vor lästigen Blicken geschützt und die frische Luft konnte Sjonja nur mehr nützen als schaden.

Aber die Weiterfahrt verzögerte sich doch. Sjonja brauchte mindestens einen ganzen Tag und eine Nacht Ruhe, und die weiteren Strapazen der Reise ertragen zu können und die alte Maria ließ sie auch nicht eher ziehen. So gab sich Stefan willig in diesen Aufschub. Gewähre er ihm doch die Freude, um vierundzwanzig Stunden länger in Sjonjas Nähe zu sein.

Wenn sie in Moskau ankamen, waren seine Dienste überflüssig geworden. Ein kühler Dank und er war wieder von ihrer Seite entfernt. Was konnte er ihr denn überhaupt anderes sein, als ein gelegentlicher Helfer, den man vergißt, wenn man seiner Dienste nicht weiter bedarf.

Und dabei stieg der Durst, in ihren Augen aus der Niedrigkeit und seiner Bedeutungslosigkeit sich herauszuheben, immer mehr in ihm auf. Was seinem Äußeren die Natur versagt hatte, hätte er so gern durch inneren Heroismus ausgeglichen. Aber er war ja nur einer der vielen kleinen Werkzeuge der großen revolutionären Partei, der er mit ganzem Herzen anhing. Wie hätte er in den Augen des jungen Weibes, das sich selbst für die Partei geopfert hatte, je zu einer Bedeutung sich emporheben können, die ihm Sjonjas Interesse zuwendete!

Ihm blieb nichts übrig, als die ungelte